Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

274 (23.11.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. X. 3311.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 274 | **Samstag, den 23. November 1935** | **107. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Die Berliner Besprechung des Führers mit dem französischen Botschafter wird im Ausland lebhaft beachtet und günstig beurteilt. Nur Pariser Kommunisten und Marxisten ist sie auf die Nerven gefallen, weshalb erneut gegen Deutschland gehetzt wird.

*

Die Umbildung des Kabinetts Baldwin wurde am Freitagnachmittag bekannt gegeben. Es scheidet nur der bisherige Lordsiegelbewahrer aus. Die interessanteste Ernennung ist der neue Kriegsminister Duff Coopers.

*

Die inneren Schwierigkeiten in Paris, der Kampf zwischen Regierung und Finanzausschuß um den Haushaltsausgleich haben eine Bedrohung des französischen Franken heraufbeschworen.

*

Die französische und britische Antwort auf die italienische Einspruchsnote gegen die Sanktionen soll am Samstag veröffentlicht werden.

*

Die Unterredungen des britischen Sachverständigen Peterson in Paris über friedliche Beilegung des Abessinienkonflikts werden wenig aussichtsreich beurteilt.

*

Am 16. Dezember wird der Papst 20 neue Kardinäle ernennen, 14 Italiener, zwei Franzosen, je ein Spanier, Tscheche, Argentinier und Syrier.

Zwei Verfügungen Dr. Göbbels

Ernennungen in der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

DNB. **Berlin,** 23. Nov. Die NSK. meldet: Der Reichspropagandaleiter gibt bekannt:

Die Wahrnehmung filmdramaturgischer Fragen übernimmt mit sofortiger Wirkung der Amtsleiter der Reichspropagandaleitung der NSDAP., Pg. Hans Weidemann.

Mit der Leitung der Reichsamtsleitung Film der Reichspropagandaleitung habe ich den bisherigen Organisationsleiter der Amtsleitung Film, Pg. Karl Neumann, beauftragt.

Die Kassenführung der Reichsamtsleitung Film liegt nach wie vor in den Händen von Pg. Karl Schulze.

Ich berufe hiermit den Reichsbeauftragten für künstlerische Formgebung Pg. Hans Schweitzer im Range eines Hauptstellenleiters in die Abteilung Bildende Kunst des Kulturamtes der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

(gez.) Dr. Göbbels, Reichspropagandaleiter der NSDAP.

Zum drittenmal WHW.

Hilgenfeldt vor Vertretern der Presse

Berlin, 22. Nov. Im Hauptamt für Volkswohlfahrt sprach am Freitag der Reichsbeauftragte des WHW., Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, vor Vertretern der Presse über das Winterhilfswerk. Bei Beginn des WHW., so führte er u. a. aus, habe man nicht an das Mitleid, sondern an die Kraft und die Stärke des Volkes appelliert. Das Winterhilfswerk sei eine Maßnahme, wahre Volksgemeinschaft zu schaffen, denn zwischen Spender und Empfänger werde ein enger Kreis geschlossen. Für den Volksgenossen, der vom Winterhilfswerk betreut wird, liege darin nicht etwa eine Herabsetzung, sondern jeder dürfe stolz und froh darüber sein, daß sich Volksgenossen untereinander helfen. Hauptamtsleiter Hilgenfeldt ging dann auf die große wirtschaftliche Bedeutung des WHW. ein. Für einen großen Teil des Wirtschaftslebens wirke sich das WHW., dessen Gesamtumsatz dem Inlandsumsatz der IG. Farbenindustrie gleichkomme, äußerst belebend aus. Das Winterhilfswerk sei z. B. der größte Kohlen-, Textil- und Schuhabnehmer. Ein Güterzug mit der Menge der von ihm verteilten Waren würde die Strecke Berlin—Gibraltar ausfüllen. Die Kohlengruben des Saargebietes müßten ein viertel Jahr hindurch nur für das WHW. fördern, um dessen Bedarf zu decken. Allgemein würden 16 v. H. der Kohlenerzeugung vom Winterhilfswerk verteilt. Nicht zu übersehen sei auch die ausgleichende Tätigkeit für sehr viele Wirtschaftsstelle, da das WHW. oftmals Ueberschüsse aufnehme. So habe man allein im letzten Sommer 500 000 Zentner Gemüse aufgenommen und an die Volksgenossen verteilt. Das gleiche gelte für die Fischversorgung. Bei der Vergebugn von Aufträgen würden die Randwirtschaftsgebiete besonders berücksichtigt. Der Spendereingang sei jetzt schon höher und lebhafter als im Vorjahr. Auch die Ergebnisse der bisherigen Eintopfsonntage lägen über denen des Jahres 1934. Man könne daher der weiteren Entwicklung des Winterhilfswerkes mit Zuversicht entgegensehen. Die Fürsorge des WHW werde sich auch auf Kurz- und Heimarbeiter, und besonders in den armen Gebieten des Thüringer und Bayerischen Waldes erstrecken. Zum Schluß gedachte Pg. Hilgenfeldt der vielen ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen, die sich tagaus, tagein für das Gelingen dieses großen Werkes der Volksgemeinschaft einsetzten.

Unterredung des Führers

mit dem französischen Botschafter

Paris, 22. Nov. Ueber die Besprechung des Führers und Reichskanzlers mit dem französischen Botschafter in Berlin verbreitet die Agence Havas eine Meldung ihres Berliner Berichterstatters, der ebenfalls „die freundschaftliche Atmosphäre und den beiderseitigen guten Willen" als Hauptmerkmal der Aussprache hervorhebt.

Man darf, so heißt es in der Havasmeldung, der Besprechung keine außergewöhnliche Bedeutung beimessen. Es sei ganz natürlich, daß Francois Poncet nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er mit Laval über die allgemeine Politik gesprochen habe, dem Führer und Reichskanzler über seine bei den Unterredungen mit dem Leiter der französischen Politik gewonnenen Eindrücke Mitteilung mache. In diesem Sinne sei die Zusammenkunft mit den Unterredungen gleichzusetzen, die jeder diplomatische Vertreter normalerweise mit dem Leiter des Staates habe, bei dem er akkreditiert sei. Ohne Zweifel werde diese Aussprache dazu beitragen, eine günstigere Atmosphäre in den deutsch-französischen Beziehungen zu schaffen, die nicht dazu bestimmt seien, für alle Zeiten feindlich bleiben zu müssen. Man müsse sich jedoch hüten, auf diese Zusammenkunft übertriebene Hoffnungen zu gründen. Der versöhnliche Geist, der diese Unterredung zwischen Hitler und dem französischen Botschafter ausgezeichnet habe, werde ohne Zweifel dazu beitragen, das „Klima der deutsch-französischen Beziehungen" zu verbessern. In diesem Sinne sei die Aussprache ganz gewiß kein schlechtes Vorzeichen.

In gut unterrichteten politischen und amtlichen Kreisen wird der Unterredung ein mehr allgemeiner Charakter zugeschrieben. Man habe die internationale Lage und die deutsch-französischen Beziehungen besprochen. Man will die Bedeutung der Zusammenkunft nicht verkennen, bemerkt jedoch, daß ihre Wichtigkeit nicht übertrieben werden dürfe. Der Eindruck einer Entspannung verstärke sich, aber sachliche Ergebnisse hätte die Unterredung nicht erbracht. Man hält es jedoch für möglich, daß sie weitere, mehr in die Tiefe gehende Besprechungen vorbereitet haben könnte. Einen wichtigen Abschnitt des Meinungsaustausches habe zweifellos auch der französisch-sowjetrussische Vertrag gebildet, der in Berlin gewisse Besorgnisse nähre und der demnächst dem französischen Parlament zur Ratifizierung vorgelegt werden soll.

Die außenpolitische Mitarbeiterin des „Oeuvre" erklärt, daß die Anregung zu der Unterhaltung von Laval ausgegangen sei, der den Wunsch gehabt habe, vor Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Vertrages Berlin wissen zu lassen, daß es sich für Frankreich dabei nicht um eine antideutsche Politik handle. Es habe jedoch nicht den Anschein, so schreibt die Verfasserin, daß die vom französischen Botschafter gegebenen Aufklärungen den deutschen Standpunkt in dieser Frage auch nur im geringsten geändert haben. Im übrigen habe aber der französische Botschafter den Eindruck gewonnen, daß sich die Einstellung gegenüber Frankreich völlig geändert habe. Man zeige in Deutschland das Bestreben, liebenswürdig zu sein, und der Führer habe darauf hinweisen können, wie sehr sich in dieser Hinsicht der Ton der deutschen Presse gegenüber Frankreich geändert habe. Kurz zwischen Berlin und Paris herrsche gegenwärtig die Politik der ausgestreckten Hand, aber ausgestreckt in einem noch sehr dichten Nebel.

*

Echo der englischen Presse

London, 22. Nov. Die Unterredung des Führers mit dem französischen Botschafter in Berlin hat in der englischen Oeffentlichkeit größte Aufmerksamkeit gefunden. In einer Reuter-Meldung aus Paris heißt es, die Aufmerksamkeit sei noch erhöht worden durch die Veröffentlichung einer amtlichen Verlautbarung. Von maßgebender französischer Seite sei bestätigt worden, daß die Besprechung einen allgemeinen Charakter getragen habe und besonders der Auswirkung des italienisch-abessinischen Streites auf die internationale Lage gewidmet gewesen sei. In Paris habe man mit Befriedigung eine Entspannung zwischen Deutschland und Frankreich bestätig. Man glaube dort, daß die Unterhaltung mit dem Führer ein Vorspiel zu weiteren Besprechungen über Einzelheiten sein werde. Der französisch-sowjetrussische Pakt sei offenbar ebenfalls erwähnt worden. Man dürfe vermuten, daß der französische Botschafter wiederholt habe, daß der Pakt sich auf den Völkerbund gründe und gegen keinen Staat gerichtet sei.

„Daily Telegraph" glaubt aus gut unterrichteten Kreisen zu wissen, daß die Besprechung auf den dringenden Wunsch Lavals zurückzuführen sei, direkte Besprechungen mit Deutschland zu eröffnen. Deutschland seinerseits sei wegen der französischen Beziehungen zu Sowjetrußland und wegen der zu erwartenden Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Paktes besorgt. Hierüber sei wahrscheinlich sehr ausführlich gesprochen worden. Das Blatt weist über die Besprechung des Führers auf eine Meldung seines französischen Korrespondenten aus Paris hin, die mit der Feststellung eingeleitet wird, daß der Botschafter Francois Poncet den Reichskanzler fünf Monate lang nicht gesehen habe. Die Meldung fährt dann fort: Die Besprechung habe bis auf ein optimistisches Communiqué, das französischerseits angeregt worden sei, zu keinen greifbaren Ergebnissen geführt. Hitler betrachte nach wie vor den französisch-sowjetrussischen Pakt als ein unüberwindliches Hindernis auf dem Wege zu besseren deutsch-französischen Beziehungen.

Der Berliner Korrespondent des „News Chronicle" nennt die zweistündige Besprechung zwischen Hitler und dem französischen Botschafter den ersten Schritt zu einem neuen Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich und sagt, es verlaute, daß der Botschafter von Laval die Weisung erhalten habe, eine vorbehaltlose Anstrengung zur Beseitigung der französisch-deutschen Spannung zu unternehmen. Es sei bekannt, daß die britische Diplomatie in Berlin und anderswo auf eine deutsch-französische Annäherung hinarbeite.

Italienische Kreise zur Unterredung des Führers mit dem französischen Botschafter

DNB. **Rom,** 22. Nov. Die Unterredung des Führers mit dem französischen Botschafter Francois Poncet im Beisein des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath findet in der italienischen Oeffentlichkeit allgemein lebhafteste Beachtung. In autorisierten politischen Kreisen der italienischen Hauptstadt wird dazu erklärt, die Regierung sehe mit Genugtuung die Wiederaufnahme der deutsch-französischen Fühlung, die zu einer weiteren Entspannung der europäischen Lage beitragen könnte. Eine solche Entwicklung habe immer auf der Linie der italienischen Politik für eine bessere Organisierung der europäischen Staatsgemeinschaft gelegen und könne daher von der italienischen Regierung nur begrüßt werden.

Der „Temps" zur Unterredung des Führers mit dem französischen Botschafter

DNB. **Paris,** 22. Nov. Der Unterredung, die der französische Botschafter in Berlin mit dem Reichskanzler und dem Außenminister hatte, schreibt der „Temps" in seinem Leitartikel große Bedeutung zu, warnt aber vor voreiligen Schlußfolgerungen.

Man könne nur befriedigt sein darüber, daß eine Aussprache zwischen dem Führer und dem französischen Botschafter sich in freundschaftlichem Geist abwickle und den guten Willen beider Regierungen zeige. Aber man müsse sich hüten, daraus zu schließen, daß nun bereits eine große deutsch-französische Verhandlung eingeleitet sei, und daß sich eine neue Tatsache von grundlegender Bedeutung in der internationalen Lage ergebe.

Der „Temps" erklärt dann weiter, daß man, soviel bekannt, niemals ein getrenntes deutsch-französisches Abkommen ins Auge gefaßt habe, denn ein solches wäre schwerlich mit der französischen Politik allgemeiner Zusammenarbeit und kollektiver Sicherheit zu vereinbaren, die sich ebenso wie die französisch-englische Zusammenarbeit und die französisch-italienische Freundschaft nur im Rahmen des Völkerbundes denken lasse. Andererseits habe Frankreich niemals eine Aussprache mit Deutschland abgelehnt, denn es habe niemals daran gedacht, Deutschland von der Friedensorganisation in der Sicherheit auszuschließen. Diese Behauptung versucht der „Temps" dann durch seine längere Schilderung der bisherigen deutsch-französischen Beziehungen unter Zugrundelegung der bekannten französischen Argumente zu erhärten. Das Blatt schließt diese Schilderung mit der Unterredung Görings mit Laval in Krakau und fährt fort, es scheine jedoch, daß sich Berlin noch nicht entschlossen habe, seine Haltung so zu ändern, daß zweckmäßigerweise eine Verhandlung für eine Gesamtregelung in die Wege geleitet werden könnte.

Der „Temps" behauptet dann, daß die Deutschen durch die Stärkung des Ansehens des Völkerbundes und durch die englische Zustimmung zur kollektiven Sicherheit beeindruckt seien und den Augenblick für gekommen erachteten, sich in den Kreis der Mächte wieder einzuschalten, eine Entwicklung, die in ihrer Fortsetzung logischerweise zur Rückkehr Deutschlands nach Genf führen müsse. (Hier dürfte es sich um reine Kombinationen des „Temps" handeln. Die Schriftl.) Die Vorbedingung hierfür sei, jede Mißstimmung in den deutsch-französischen Beziehungen zu zerstreuen.

Die Unterredung zwischen Hitler und Francois Poncet bestätige, daß die Fühlung zwischen Paris und Berlin aufrecht erhalten werde, und daß, wenn die internationalen Umstände es erlauben, Raum für Verhandlungen zu einer kollektiven Regelung vorhanden sei, die sich genau dem Genfer Mechanismus anpasse, wie dies die grundlegende Politik Frankreichs fordere. Das französisch-sowjetrussische Abkommen sei, wie das Begleitprotokoll ausreichend zeige, ein Stück (élément) der allgemeinen Politik und habe keine Spitze gegen eine andere Macht. (Hat aber nicht die gesamte übrige Welt es als besonders gegen Deutschland gerichtet aufgefaßt? Die Schriftl.) Vielleicht habe die gestrige Unterredung jedes „diesbezügliche Mißverständnis" beheben können, was gegebenenfalls spätere Verhandlungen erleichtern würde. Man dürfe aber nicht vergessen, daß zu einer Verhandlung über eine Gesamtregelung mit Deutschland Frankreich stark und seines Willens und seiner Mittel sicher

sein müsse und aus seiner Regierungsfestigkeit das Ansehen ableite, das für die Beständigkeit seiner Politik der Ordnung und des allgemeinen Friedens unerläßlich sei.

Weitere französische Pressestimmen

DNB. **Paris**, 22. Nov. Fernand de Brinon schreibt in der „Information", man begreife nichts vom Dritten Reich, wenn man nicht seine Revolution, seine Methoden und die Willensäußerungen seines Führers berücksichtige, die mit unerbittlicher Logik ausgeführt würden. Man könne nur mit Tatsachen Außenpolitik betreiben. Das hätten die Engländer und auch der britische Botschafter in Berlin wohl verstanden.

Den Einwänden, daß die deutsch-französische Aussprache doch nur zu Enttäuschungen führe oder von Frankreich Verzichtleistungen fordere, müsse man entgegenhalten, daß Frankreich Deutschland nichts mehr zu geben habe, aus dem einfachen Grunde, weil es ihm garnichts mehr bieten könne. Denn vom Versailler Vertrag stünden nur noch die Gebietsbestimmungen. Alles andere habe sich in den internationalen Konferenzen oder vor dem Völkerbund verflüchtigt. Deutschland seinerseits verlange von Frankreich nichts, es schließe Gebietsforderungen ausdrücklich aus. Es wolle nur als Großmacht behandelt werden, seinen neuen Stand festgestellt wissen u. von der Einkreisungsbedrohung befreit sein. Für diejenigen, die glauben, daß die Ruhe in Europa nicht ohne eine deutsch-französische Entspannung vorgestellt werden könne, sei die freundschaftliche und vom guten Willen getragene Unterredung in Berlin ein Grund zu lebhafter Befriedigung

Ablehnend verhält sich dagegen das „Journal des Debats" das zwar die Fühlungnahme durch den beglaubigten Botschafter billigt, aber die nach der Unterredung ausgegebene Verlautbarung beanstandet. Vielleicht, meint das Blatt zum Schluß komme der Tag einer nützlichen Verhandlung mit Deutschland, aber dann müsse ihm eine feste Gruppe ausreichender Kräfte gegenüber stehen, wie sie sich in Stresa zu bilden schien, aber wie sie durch die Ereignisse wieder erschüttert worden sei.

Die katholische Zeitung „La Croix" schreibt, wenn der freimütige und herzliche Meinungsaustausch, wie er am Donnerstag begonnen wurde, andauere, werde er zur Schaffung einer besseren Stimmung zwischen den beiden Nachbarvölkern beitragen.

„Journal de Geneve" zum Besuch Francois Poncets beim Führer

DNB. **Genf**, 22. Nov. Das „Journal de Génève" widmet der deutsch-französischen Aussprache, die es als einen erfreulichen, wenn auch bescheidenen Anfang betrachtet, einen Leitartikel. Zu der französischen Meldung, wonach der französische Botschafter erklärt haben soll, daß der Pakt mit Rußland gegen kein anderes Land gerichtet sei, schreibt das Blatt u. a.:

Deutschland weiß aus Erfahrung, was die bolschewistische Freundschaft bedeutet. Es hat in der Vergangenheit die Naivität besessen, sich für stark genug zu halten, um ohne Gefahr die Zärtlichkeit der Sowjets zu ertragen. Daraus hat sich eine nationale Zersetzung ergeben, die es in den Abgrund hätte führen können, wenn es sich nicht rechtzeitig wieder aufgerafft hätte Deutschland weiß, was von den Moskauer Versprechungen zu halten ist. Wenn es Frankreich Schlechtes wünscht, sowird es seinen Segen zu der Verbindung des ungleichen Paares geben, in der Gewißheit, daß das bolschewistische Gift in absehbarer Zeit den politischen Zerfall seines Gegners herbeiführen wird. Das hat übrigens schon angefangen. Man muß die Lage sehen wie sie ist. Wenn eine wirkliche deutsch-französische Annäherung erfolgen soll, so muß der französisch-russische Flirt aufhören. Die deutsch-französische Annäherung liege im Interesse von ganz Europa. Der alte Groll zwischen den beiden Staaten lastet schwer nicht nur auf ihnen, sondern auf allen anderen. Die Unruhe, die sich für die Zukunft aus den Spannungen zwischen Paris und Berlin ergibt, verhindert die Wiederherstellung des Vertrauens. Andererseits hat die Erledigung der Saarfrage den Beweis erbracht, daß ein Gegensatz zwischen Paris und Berlin aus der Welt geschafft werden kann; warum soll man auf diesem richtigen Wege nicht weiterschreiten?

*

Pariser Kommunistenhetze

gegen deutsch-französische Verständigung

Paris, 22. Nov. Am Donnerstag abend fand in Paris unter dem Vorsitz von Professor Langevin eine Kundgebung gegen eine deutsch-französische Annäherung statt. Laut „Oeuvre" sollen hierbei der Berichterstatter des Heeresausschusses der Kammer, der Abg. Archimbaud, der kommunistische Abgeordnete Peri und der ehemalige marxistische Abgeordnete Grumbach gesprochen haben. Die „Humanite" erklärt, die Versammlung sei vom „Thälmann-Ausschuß" aufgezogen worden. Langevin habe in seiner Rede „das friedliche Deutschland Thälmanns" (!) dem nationalsozialistischen Deutschland gegenübergestellt, das den Krieg vorbereite. (!) Grumbach habe sich gegen die „zweifelhaften Unterredungen" gewandt, die gewisse Abgesandte Lavals mit der Reichsregierung gehabt hätten und habe ferner gegen die Judengegnerschaft in Deutschland Stellung genommen Peri schließlich habe über die „Friedenspolitik Sowjetrußlands" gesprochen und gegen das neue Deutschland einen „neuen Kreuzzug" gepredigt, wenn er auch an die „verbrecherische Politik der Siegerstaaten" erinnert habe, die dem deutschen Volke einen vernichtenden Vertrag aufgezwungen hätten. Die „Humanite" spricht nicht von Archimbaud.

*

Der Abgeordnete Peri kennzeichnet die von ihm gepriesene „Friedenspolitik" der Sowjets selbst bestens, wenn er in gleichem Atemzuge einen „Kreuzzug" gegen Deutschland predigt. Daß die marxistischen „Friedensfreunde" in dem Augenblick mit einer verstärkten Hetze gegen eine deutsch-französische Annäherung einsetzen, wo Anzeichen einer Entspannung festgestellt werden, wird niemand überraschen. Und daß der Abgeordnete Archimbaud sich daran beteiligt hat, ist ebenfalls nicht verwunderlich. Seine guten Beziehungen zur Pariser Sowjetbotschaft sind bekannt, und seine Unbelehrbarkeit hat er erst kürzlich wieder bewiesen, als er in einem Kammerbericht ungeachtet des mehrfach vor aller Welt bekundeten Verständigungswillens Deutschlands für Deutschland kurzerhand die Bezeichnung „Frankreichs Gegner im Osten" verwandte.

Reichsminister Dr. Göbbels spricht in Kassel

vor 25 000 kurhessischen Volksgenossen.

DNB. **Kassel**, 23. Nov. Eine einzigartige Kundgebung, die in ihrer Größe und Geschlossenheit ein beredtes Zeugnis von der Stärke des Nationalsozialismus ablegte, fand am Freitag abend in den weiten Räumen der Kurhessenhalle in Niederzwehren bei Kassel statt. Reichsminister Dr. Göbbels sprach zum ersten Mal nach der Machtübernahme zu der kurhessischen Bevölkerung. Ueber 25 000 deutsche Volksgenossen hörten dabei die richtungweisenden Ausführungen des Ministers. Immer wieder durchbrausten Begeisterungsstürme die bis auf den letzten Platz gefüllte Kurhessenhalle und unterstrichen so die Ausführungen des Redners. Vor und in der Halle bildeten HJ und SA Spalier. Erschienen waren außer dem Gauleiter die Spitzen der Partei und ihrer Gliederungen, der Wehrmacht, der staatlichen und die städtischen Behörden, unter anderen Oberpräsident Prinz Philipp von Hessen, der Kommandierende General im Wehrkreis IX Generalleutnant Dollmann, Regierungspräsident von Mombart, Gruppenführer Erbprinz zu Waldeck, SS-Oberführer Ludwig und Oberbürgermeister Dr. Lahmeyer. Musik klingt auf. Während sich die Arme zum Deutschen Gruß erheben, marschieren vom Haupteingang her durch die breite Mittelgasse die Fahnenabordnungen der Gliederungen der Partei und postieren sich rechts und links vom Rednerpult. Fanfarenklänge künden kurz nach 20,30 Uhr das Erscheinen des Reichsministers an. Ein ungeheurer Jubel der vieltausendköpfigen Menge bricht los. Nach kurzer Begrüßung durch den Gauleiter Weinrich betrat Dr. Göbbels die Rednertribüne.

„Politik ist die Kunst, mit allen geeigneten Mitteln die Interessen eines Volkes zu vertreten", so begann Dr. Göbbels seine Ausführungen. Er gab dann einen Rückblick auf die Zeit des vergangenen Systems, in dem niemals die Interessen der Gesamtnation vertreten wurden, sondern immer nur die Interessen eines Teiles gegen die der übrigen. So sei schließlich alles verwirtschaftet worden. Es sei zwei Minuten vor 12 gewesen, als der Nationalsozialismus die Macht ergriffen habe. Da hätten die Probleme den Männern der neuen Regierung unter den Fingernägeln gebrannt. Sie mußten handeln, ohne noch lange zu zaudern und zu überlegen. Es mußte sofort etwas getan werden, auch auf die Gefahr hin, daß dieser oder jener Fehler dabei gemacht wurde. Es gebe freilich Meckerer, die selbst nichts tun, sich aber eben darum erbosten, wenn andere etwas täten. Diese hätten zu allerletzt das Recht zur Kritik.

„Während die Welt immer mehr in Unruhe versinkt, während Streit, Revolutionen und Kriege die Welt durchtoben", so konnte Dr. Göbbels unter dem stürmischen Beifall der Versammlung feststellen, „ist Deutschland zu einer Insel der Disziplin und Ordnung, des Friedens und der Arbeit geworden."

Dr. Göbbels würdigte dann die Verdienste der Alten Garde, der „kleinen Hitler", an all dem, was bisher erreicht worden ist. Der Nationalsozialismus sei eine Sache der inneren Ergriffenheit. Er sei keine politische Lehre, sondern eine Weltanschauung, die alle Dinge von einem bestimmten Gesichtspunkt aus ansehe. „Der Nationalsozialismus ist keine Angelegenheit der Bücher, sondern eine Sache der Praxis, eine Lehre für das Leben. Und darum ist die Partei die einzige Hüterin des politischen Lebens. Aus ihr allein werden in Zukunft die politischen Führer der Nation hervorgehen."

Wer Geschichte machen wolle, dürfe sich auch nicht an den Aengsten der Spießer stoßen. Er müsse die Nation zu einheitlicher Stoßkraft zusammenraffen, um ihre Interessen vertreten zu können. Mit Sentimentalität könne nicht Weltpolitik gemacht werden. „Uns geht es nicht um die Interessen Italiens oder Abessiniens, sondern allein um die Interessen unseres eigenen Volkes."

Der Minister behandelte dann das Verhältnis von Armee und Partei, die beide ganz verschiedene Aufgaben nach außen und nach innen hätten. Die Armee wirke nach außen genau so friedenerhaltend wie die Partei nach innen — allein durch ihr Dasein.

Darauf wandte sich Dr. Göbbels einigen aktuellen Fragen zu und erläuterte zunächst das Problem der politischen Taktik. Es gelte nicht nur das Richtige zu tun, sondern dafür auch den richtigen Moment abzuwarten. Der Minister gab ein Bild von der Unsumme an Sorgen und Mühen, die mit der Wiedereingliederung der 5 Millonen Erwerbslosen in den Arbeitsprozeß und anderen Taten der Regierung verbunden waren. Es sei unfair, die Ergebnisse dieser Taten nun als Selbstverständlichkeiten entgegen zu nehmen, um dann an Kleinigkeiten herum zu kritisieren. In diesem Zusammenhang kam Dr. Göbbels auch wieder auf die augenblickliche Knappheit an Butter und Schweinefleisch zu sprechen und fertigte mit beißender Ironie jene kleine Zahl von Kritikastern ab, die nicht bereit seien, auf etwas Butter zu verzichten, um dadurch hungernden Erwerbslosen wieder zu Arbeit und damit zu Brot zu verhelfen. Wenn manche heute fragen, wer denn alles das bezahle: die Autobahnen und die großen Bauten, die Wehrpflicht und die Arbeitsdienstpflicht, so gab Dr. Göbbels unter stürmischem Beifall die Antwort: „Das bezahlen wir alle, indem jeder sich etwas einschränkt. Wenn wir uns andere Völker ansehen, die heute um die Interessen der Nation willen viel größere Opfer auf sich nehmen, dann müssen die Klagen um Butter und Schweineschmalz schnell verstummen."

Zur Außenpolitik gab Dr. Göbbels zu bedenken, was heute aus uns geworden wäre, wenn der Führer nicht jene zwei entscheidenden außenpolitischen Entschlüsse gefaßt hätte, den Austritt aus dem Völkerbund und die Proklamierung der Wehrfreiheit. Wir wären ein Spielball in den Händen der anderen.

Zum Schluß wandte sich der Reichspropagandaleiter noch einmal an die Partei und die Alte Garde. „Was diese Leute bedeuten, das merkt man am deutlichsten, wenn wer von ihnen stirbt." Wenn diese Partei an das Volk appelliere, so sei das Volk da und bekunde seine Uebereinstimmung mit dem Führer. Keiner habe das Recht, heute pessimistisch zu sein und sich in den Schmollwinkel zurückzuziehen. „Wir haben das Recht dazu, unsere Taten vor der Geschichte zu verantworten."

Nachdem Reichsminister Dr. Göbbels seine Rede beendet hatte, ergriff Staatsrat Gauleiter Weinrich zu einer kurzen Ansprache das Wort. Er gab dem Wunsche Ausdruck, daß Dr. Göbbels den Führer von dem ehrlichen und wahren Volke der Kurhessen berichte, das geschlossen hinter ihm stände. Mit einem dreifachen Siegheil auf den Führer und dem Gesang der beiden nationalen Lieder schloß die gewaltige Kundgebung. Noch einmal brandete der Jubel empor, als Dr. Göbbels die Halle verließ, um sich mit Gauleiter Weinrich zum Hotel Schirmer zu begeben.

Kurz nach Mitternacht traf Reichsminister Dr. Göbbels dann mit dem Gauleiter Staatsrat Weinrich vor dem Adolf Hitler-Haus ein, wo sich außer der Generalität Vertreter der Behörden mit dem Oberpräsidenten an der Spitze und Vertreter der verschiedenen Parteigliederungen eingefunden hatten. Auch hier brachte die zahlreiche Volksmenge dem Minister eine außerordentliche Huldigung dar. Der Minister nahm dann den von den verschiedenen Gliederungen der Partei gebildeten Fackelzug ab.

Jungvolk bekommt einen neuen Tornister

Berlin, 22. Nov. Auf Anordnung des Reichsjugendführers wurde, wie der Reichsjugendpressedienst meldet, im HJ.-Gebiet Mecklenburg probeweise ein Tornister für das Jungvolk eingeführt, der als Ersatz für den bisher häufig getragenen Militärtornister gelten und das erhebliche Mißverhältnis beseitigen soll, das zwischen der Größe des Tornisters und seinem Träger bestand. Das neue Marschgepäck lehnt sich in der Formgebung stark an den Schulranzen an und kann und soll auch als solcher Verwendung finden. Er kann sogar aus einem alten Schulranzen für ein paar Groschen geschaffen werden. Außer der Beseitigung des Militärtornisters von den Schultern der 10- bis 14jährigen, wo er nun einmal nicht recht hinpaßt, soll mit dem neuen praktischen Tornister auch die früher von manchen Jungen für „elegant und erwachsen" gehaltene Aktenmappe zurückgedrängt werden.

Die alte Schuld

Der Roman einer Mutterliebe

von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.

62. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

In Frau Kron zerbrach eine Hoffnung und die Schwester ging.

Wie lange sie hier so gesessen hatte, wußte die Wartende nicht. Sie hörte auf einmal eine Türe gehen und Hofrat Thiem sagen:

„Ich telefoniere doch, Merten! Es geht um ein Menschenleben."

Mit wenigen Schritten war Frau Kron am Korridor draußen.

„Lassen Sie mich den Bescheid mithören, Herr Hofrat!"

Sie zitterte am ganzen Körper.

Der Hofrat schwieg. Er dachte vielleicht daran, wie sie sich noch vor einer Stunde dagegen gewehrt hatte, daß man die Verwundete in das Sanatorium Professor Stahls bringe.

Ein rasches Läuten.

„Wer spricht dort?"

In der Villa meldete sich Professor Altmann.

„Hier Hofrat Thiem. Ich bitte, Professor Stahl für wenige Sekunden zum Telefon zu rufen."

Längere Stille.

„Sie dort, lieber Stahl? Verzeihen Sie — Ja, Hofrat Thiem. Ich brachte eine Patientin. Sehr schwerer Fall! Ein Schuß in den Rücken, nahe an dem Herzen vorüber. — Wie sagen Sie? Doktor Krüger soll operieren? Sie können nicht? — Ich weiß und bedaure tief; nur liegt der Fall so — es geht nicht und wenn es der Kaiser selbst wäre? Begreife es schließlich, so bedauerlich es auch in diesem Fall ist." —

„Herr Hofrat, bitte, lassen Sie mich!" Aufgeregt schob Frau Kron den Arzt zur Seite.

„Herr Professor, die zu Operierende ist — Marlene Kron!"

Sie schrie es verzweifelt in das Telefon.

Schweigen hüben und drüben.

Über dem Apparat in der Villa lehnte Hansjörg totenbleich!

„Marlene!" Er wußte nicht, daß er den Namen in seiner unsäglichen Herzensnot laut geschrien hatte.

„Hansjörg, — um Gotteswillen, was gibt's?"

Altmann war aus dem anstoßenden Sterbezimmer gekommen.

Mit zerbrochener Stimme, heiser vor Erregung antwortete Hansjörg:

„Drüben liegt Marlene mit durchschossener Brust!"

Die wenigen Worte wirkten wie ein Steinschlag und beide dachten im Moment das Gleiche: Wie einst ihr Vater! Ein furchtbares Verhängnis! Erschlug es auch Marlene?

„Hansjörg?"

Mühsam würgte Hansjörg hervor:

„Das Leben meiner Mutter war schwer, — ihr Sterben soll ein lichtes sein — —"

Die Sterbende hatte in die Ferne gelauscht. Mit dem feinen Gehör der Sterbenden war ihr keines der unterdrückten Worte entgangen. Und als Hansjörg sich wieder bei ihr niederließ, standen zwei große, schwere Tränen in ihren Augenwinkeln.

„Marlene, kleine Marlene!"

Dann sah sie ihren Sohn dringend, gebieterisch an und sprach nur das eine Wort:

„Geh'!"

„Wohin, Mama?"

„Marlene operieren!"

„Du weißt?"

Ein Senken der Augenlider.

„Mama, — Krüger und Merten sind ausgezeichnete Operateure, — laß mich bei dir!"

„Geh'!"

Hansjörg umspannte die Hände seiner Mutter.

„Mutter!"

Mühsam rang sich die Sterbende noch ein paar Worte ab:

„Die alte Schuld!"

Da stand er auf. Schwerfällig, wie erschlagen. Frau Kron hatte durch ungewollte Schuld den Mann verloren, sie sollte durch die Großmut seiner Mutter, — mit Gotteshilfe, — ihr Kind wieder erhalten.

In seiner Seele wurde es ruhiger.

„Mutter!"

Irene Stahl lächelte ihrem großen Jungen tröstend, ermunternd zu; sie schien von einer schweren Angst befreit.

Er wischte ihr den kalten Schweiß von der Stirne. Wie sich diese kristallenen Perlen mehrten! — Dann küßte er ihr Mund und Hände. Mit einem unbeschreiblichen Schmerz im Herzen.

„In wenigen Stunden bin ich wieder bei dir!"

Noch einmal versuchte die tapfere Frau ein kleines Lächeln. Es glückte ihr nicht. Die linke Gesichtshälfte blieb unbeweglich.

Aber in den Augen stand's.

So wie in alter Zeit; wenn sie, — eine Virtuosin im Verbergen ihrer Schmerzen, — dem Knaben zugelächelt hatte, um ihm die Rosen ihrer sichselbstvergessenden Liebe ins Jugendland zu streuen.

Heute nahm er eine solche Rose mit. Nie würde sie welken; denn es hing das Herzblut seiner Mutter daran.

— — — — — — — — — —

Müde, gebeugt schritt er über den Kies. Wie ein Geist betrat er das Sanatorium. Die Schwester Oberin erschrak, als sie ihn gewahrte.

„Herr Professor!"

Er winkte mit der Hand ab.

Bevor er den Operationssaal betrat, befand er sich Frau Kron gegenüber.

„Sie operieren Marlene?"

„Ja!"

„Aber —"

„Kein Aber, gnädige Frau! Ich kenne die Kluft, die mich von Marlene trennt."

(Fortsetzung folgt.)